

Was sind Wärmegewitter?

Wie entstehen sie und woran erkennt man sie? — Ihr Gegenjah: Die Frontgewitter

Gegenwärtig vergeht kaum ein Tag, an dem nicht die Wetterberichte „Wärmegewitter“ vorausagen. Was sie bedeuten und wie entstehen, berichtet unser Wettermitarbeiter.

Bis vor ein paar Jahren haben wir nur Gewitter gekannt. Erst durch die Gepflogenheit des Rundfunks, täglich mindestens dreimal, zu manchen Zeiten sogar viermal und noch öfter, Wetternachrichten durchzugeben, wenden wir ihnen heute viel mehr Aufmerksamkeit zu als früher. Auch die üblichsten Ausdrücke der Wettermacher sind uns heute geläufig geworden. Im Grunde genommen glaubt sogar jeder sein eigener Laubstoch zu sein und „ganz bestimmt“ das allein „Richtige“ vorausagen zu können. Trifft es nachher nicht zu, ist man natürlich beleidigt, aber dann hat eben das Wetter sich vorchriftswidrig benommen.

Den Ausdruck „Wärmegewitter“ wird man sich in der Regel wohl damit erklären, daß es eben bei allzu großer Wärme allmählich zu Gewitterbildung kommt. Soviel hat man aber auch schon heraus bekommen, daß nach Wärmegewittern, also Gewittern dieser Art keine Abkühlung einzutreten pflegt. Im Gegenteil, es bleibt nach wie vor heiß und schwül. Diese Beobachtung ist durchaus richtig. Deshalb unterscheiden die Wettergelehrten zwei Arten von Gewittern, eben die Wärmegewitter und die Frontgewitter. Die am meisten verbreitete Familie ist jedoch die der Wärmegewitter, die in den heißen Sommern eine tägliche Erscheinung bilden.

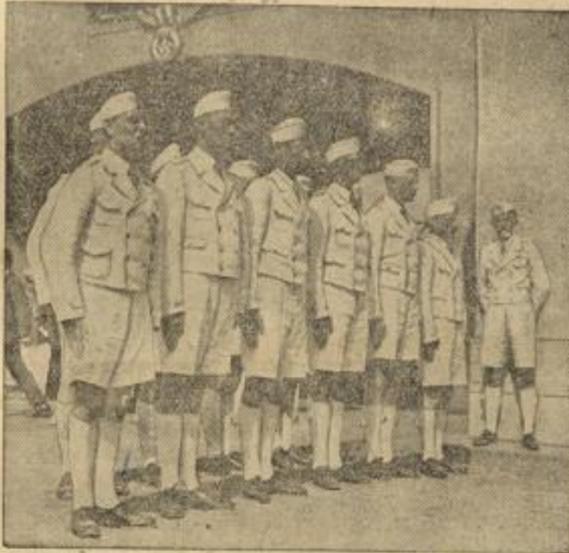
Hat die Sonne einige Zeit hindurch, d. h. mehrere Tage lang aus vom wolkenlosen Himmel herab ihre Gluthitze auf die Erde gesandt, wird der Boden allmählich überhitzt und natürlich auch die darüber liegenden Luftschichten. Nun bilden sich langsam Wollen, jene für die heiße Jahreszeit typischen Hausenwolken, mit ihren bizarren Erscheinungsformen. Solange sie am Himmel stehen, verkünden sie schönes Wetter. Nur wenn man unter ihnen keinen blauen Himmel mehr sieht, kann man damit rechnen, daß ein Wärmegewitter im Anzug ist. Die auffallende Schwüle, die durch den starken Feuchtigkeitsgehalt der Luft hervorgerufen wird, ist im Zusammenhang mit derartigen Hausenwolken eines der sichersten Kennzeichen der Wärmegewitter.

Wärmegewitter haben eine Reihe von eigentümlichen Merkmalen. Zunächst einmal ziehen sie langsamer auf und vorüber als die Frontgewitter, die mit starken Regengüssen verbunden sind. Weiter ist bei ihnen kaum eine Verstärkung oder Auflockerung des Windes zu veripüren. Vor größeren Gewässern bleiben sie stehen. Der Grund liegt auf der Hand: Die über den Wassern aufsteigende kühlere Luftbewegung verhindert eine weitere Ausdehnung des Gewitters. Meist sind die Wärmegewitter nur kurz, und ihr Tropfenfall ist so gering, daß kaum eine Abkühlung herbeigeführt wird. Auch ein Witterungsumschlag folgt Wärmegewittern in der Regel nie. Das einzige, was bleibt, ist eine Bedeckung des Himmels für einige Zeit, jedoch wenigstens die jugendlichen Strahlen nicht gar so unbarmherzig auf Menschen und Tiere herabdringen.

Im Gegensatz zu den Wärmegewittern, die in den meisten Fällen aus dem Osten kommen, tauchen die Front- oder auch Böengewitter in der Regel im Westen auf. Das hängt mit den Abkühlungserscheinungen über dem Atlantischen Ozean zusammen, dessen übergelagerte Luftmassen von Zeit zu Zeit über dem Festland eintreten. Das sind dann die Gewitter, die wir alle kenne und die in der Regel auch eine starke Abkühlung oder einen Witterungsumschlag herbeiführen. Sie zeichnen sich auch dadurch aus, daß

ne zumeist mit unheimlicher Geschwindigkeit aufziehen. Bei ihnen findet man dann auch im Sommer Hagelschläge.

Wenn man die hier angegebenen Kennzeichen immer wieder von neuem beobachtet, ist es gar nicht so schwer, bis zu einem gewissen Grade selber die wahrscheinliche Entwicklung des Wetters vorausagen zu können.



Weltbild (M).

Helfer und Dolmetscher zu den Olympischen Spielen
Die Olympia-Helfer und Dolmetscher werden in ihrer schmutzen Uniform, insbesondere den ausländischen Teilnehmern, während der Olympischen Spiele zur Verfügung stehen.

350 Frauen kommen zu den Olympischen Spielen

Nicht alle Nationen vertreten — Schwimmen und Leichtathletik bevorzugt — Deutschland hat gute Aussichten — Frauen-Länderkämpfe im Turnen

NSK. Je näher die Olympischen Festspiele heranrücken, desto erwartungsvoller sind die Fragen nach Einzelheiten über das Weltsporbringen. Aus Frauen interessieren natürlich in erster Linie die Wettkämpferinnen. Sehen wir nun einmal die vorläufige Liste der Meldungen aus 63 Nationen durch, so entdecken wir zunächst, daß nicht alle Nationen auch weibliche Wettkampfteilnehmer entsenden, denn bisher haben nur insgesamt 22 Länder Frauenmannschaften angemeldet. Die Zahl der Olympia-Kämpferinnen wird 350 nach Schluß der Meldungen ungefähr erreicht haben. Die Verteilung auf die einzelnen Länder und auf die Sportarten ist zweifach bedeutungsvoll. Ergibt sich doch aus einer Uebersicht über die belegten Sportarten eine große Vorliebe der Frauen aller Länder für den Schwimmsport, der häufig das einzige Sportfach ist, für das die betreffende Nation eine oder mehrere weibliche Wettkämpfer gemeldet hat.

Für den Schwimmsport sind neben der Leichtathletik wohl die lebendigsten und interessantesten Frauenwettkämpfe zu erwarten. England, Japan, Holland, Jugoslawien und Amerika stellen außer Deutschland eine große Anzahl zum Teil weltberühmter Schwimmerinnen. Holland setzt sogar keine größten Hoffnungen

hinsichtlich einer sicheren Antwortschaft auf Goldmedaillen gerade auf seine Schwimmerinnen. Billy den Duden, Rie Mastenbroel und Tini Wagner sind ihre Trägerinnen. Bisher schien es, als hätte „Billy“, wie die volkstümliche Sportlerin in ihrem Heimatlande einfach heißt, keine ernsthafte Gefährdung ihres Weltmeistertitels im Kraulschwimmen zu fürchten. Sollte aber Dänemark seine junge Meisterschwimmerin Ragnhild Hoeger zum olympischen Wettkampf entsenden, so dürften wir auf ein spannendes Wettspiel gefaßt sein: diese junge Sportlerin hat kürzlich in Kopenhagen mit 6:45,7 über 500 Meter Kraul einen neuen Weltrekord aufgestellt, den Billy den Duden bisher mit 6:48,4 hielt. Auch Amerika wartet mit einer ausgezeichneten Frauenmannschaft für das Schwimmen auf. Namen wie Madison, Jane Faugh und Eleanor Holm haben guten Klang. Vielleicht können wir unter der amerikanischen Frauenmannschaft auch die aus Essen gebürtigen Deutschamerikanerinnen Elisabeth und Erna Kompa begrüßen, die sich innig wünschen, in die Olympiamannschaft aufgenommen zu werden, um Deutschland, das sie vor zehn Jahren mit ihren Eltern verließen, wiederzusehen. Beide sind ausgezeichnete Rückenschwimmerinnen. Weltberühmt sind die amerikanischen Springerrinnen. Deutsche Namen, an die sich für uns Hoffnungen knüpfen, sind Gisela Arendt-Charlottenburg, Ruth Halbsguth-Charlottenburg, Martha Genenger-Krefeld und die noch sehr junge Christel Kupte-Ohligs, unsere beste Rückenschwimmerin.

Nächst dem Schwimmsport ist die Leichtathletik ein Lieblingsfach der Olympiakämpferinnen. Hier liegt Deutschland mit seinen Athletinnen von Weltklasse mit an der Spitze. Bei den letzten oberbayerischen Leichtathletik-Meisterschaften hat unsere Spitzkämpferin Gisela Rauer mayer einen neuen Weltrekord im Diskuswerfen aufgestellt und ihren eigenen bisherigen Weltrekord von 47,00 Meter auf 47,12 Meter verbessert. Der 100-Meter-Lauf ist mit Käthe Krauß, Grete Wintels u. a. ebenso gut besetzt wie der Hochsprung mit Elfriede Kaun und Zil. Ratjen-Bremen, die bei den jüngsten Frauenwettkämpfen in Karlsruhe mit 1,00 Meter und 1,59 Meter eine fast gleiche Leistung erzielten. Eine der schärfsten Konkurrentinnen der deutschen Leichtathletinnen wird anscheinend die Amerikanerin Helen Stephens, die nach den neuesten Meldungen bei einer Veranstaltung in St. Louis 100 Meter in der neuen Weltrekordzeit von 11,3 Sekunden gelaufen sein soll. Auch Polen stellt mit seiner Schnellläuferin Walsasiewicz eine ebenbürtige Gegnerin. Im Hürdenlauf werden die Deutschen Steuer, Ederl und Elger einen nicht ganz leichten Stand gegenüber der Holländerin Doorgeest, den Südafrikanerinnen Charle und Burke und gegen Webb-England sowie Taylor-Kanada haben. Im Hochsprung werden wir von den Amerikanerinnen Gueh, Arden und Rob Glanzleistungen sehen, ebenso von Charles-Südafrika und Dawes-Kanada. Einen deutschen Rekord halten zur Zeit unsere Speerwerferinnen Lisa Krüger, Lisa Gelius und Ellen Braumüller. Sie werden sich gegen Angriffe von Kwasniwsta-Polen, Petatarowa-Tschechoslowakei und Stephens-USA zu verteidigen haben. Ob die Polen den kürzlich in Lodz erzielten Weltrekord von 66,49 Meter im Speerwurf wird halten können? Sie warf den Speer mit beiden Armen 68,49 Meter weit.

In überragender Form befindet sich die deutsche Nationalstaffel der Frauen über viermal 100 Meter. In der Besetzung Albus, Krauß, Dollinger und Winkels schaffte sie mit 46,7 Sekunden einen Weltrekord, den sie — anlässlich der Olympiaprüfungskämpfe in Köln am 21. Juni — auf 46,5 Sekunden verbesserte. Damit wurde der von Amerika mit 46,9 Sekunden gehaltene Weltrekord für Deutschland gewonnen!

Zu den Einzelübungen, die nach der persönlichen Leistung gewertet werden, kommen erstmalig bei diesen Festspielen Frauen-Länderkämpfe im Turnen, die als Mannschaftskämpfe mit Pflicht- und Kürübungen im Aktkampf ausgetragen werden sollen. Für jedes Gerät — Barren, Pferd und Schwebebalken — treten also je acht Turnerinnen an, von denen

WOLFGANG MARKEN Kämpfer im Meere

Urheberrechtsschutz: Korrespondenzverlag Hans Müller, Leipzig C 1
13. Fortsetzung

„Für ausgeschlossen, Sir! Meine Jungen haben alles getan, was nur möglich war. Alles!“
Da sah der Admiral zurück nach der „Sidney“.

Admiral Collen diktiert dem Funker ein Telegramm an den Marineminister persönlich. Das Telegramm wird gesandt. Eine Stunde vergeht, aber es kommt keine Antwort.

Unten im Unterseeboot, das sich schräg gelegt hat, fragt um die Stunde Leutnant Collen, das Ebenbild seines Vaters, Kapitän Wilcott: „Haben Sie Hoffnung, daß wir gerettet werden, Wilcott?“

Sie sind Kameraden und zugleich innig befreundet miteinander. Der erste Wilcott, Ende der Dreißig, schätzt Collen, diesen wahrhaften Gentleman in allen Lebenslagen. Seine Stimme klingt jetzt genau so beherrschend wie sonst.

„Keine Hoffnung, Collen!“ sagt Wilcott traurig. „Wir sitzen gefangen wie die Maus in der Falle. Das Unterseeboot liegt vierzig Meter tief. So tief herunter kann kein Taucher. Es ist unmöglich, in der Tiefe zu arbeiten. Wie lange reicht unser Sauerstoffvorrat noch?“

„Schätzungsweise achtzehn Stunden!“
„Wie ist die Stimmung der Mannschaft?“
„Man hofft noch. Nur Leutnant Kumber hat einen Nervenzusammenbruch erlitten.“

„Kein Wunder. Seine erste Fahrt ... und eine Todesfahrt. Er hat sich vor Antritt der Fahrt verlobt. Jetzt schließt ihm der Tod das Tor zu. Wenn wir wenigstens nicht gefangen wären, wenn wir uns herauswürgen könnten. Wie sieht's mit unseren Maschinen aus?“

„Hohn meint, es sei nicht so schlimm. Ein halbes Duzend Erfahrene, und er würde alles wieder flottbringen.“

„Erfahrene! Du lieber Herrgott, wie sollen die zu uns herabkommen. Die Schraube ist nicht beschädigt?“

„Nein!“
Irgend jemand kommt, stolpert heran. Wilcott läßt seine Taschenlampe aufleuchten.

Der Funker tritt ein. Er muß ganz vorsichtig gehen, denn das Unterseeboot liegt schräg.

„Bringen Sie Nachrichten von oben, Harry?“

„Zawohl, Herr Kapitän!“

„Was funkelt man uns?“

Der Funker reicht Wilcott das Papier, und der Kapitän liest: „Ausharren, nicht verzweifeln. Machen alle Anstrengungen. Taucher sind am Werk. Kapitän Wilcott und meinem Sohne wie der ganzen Mannschaft meine Grüße. Collen.“

„Taucher sind am Werk!“ sagt Wilcott schweratmend, und ein gequälter Ausdruck tritt auf sein Gesicht. Die herrschende Dunkelheit verhält ihn. „Taucher! Als ob sie uns in vierzig Meter Tiefe helfen könnten. Nun ... wir wollen versuchen zu hoffen. Teilen Sie den Funkpruch der Mannschaft mit, lieber Collen!“

Admiral Collen zittert, als er den Funkpruch des Marineministeriums liest.

„Habe Bosse & van Leuwen Auftrag gegeben, die Hebung durchzuführen. Deutsches Tauchschiff ist unterwegs. Erwarte umgehend Berichte.“

Unterzeichnet ist er vom Marineminister.
Collen muß sich festhalten, die Erleichterung packt ihn wie eine Schwäche. Er atmet ein paarmal tief, dann hat er sich wieder in der Gewalt.

Er geht an Deck und läßt sich hinüber zum Hebeschiff bringen, um dort dem Chefingenieur mitzuteilen, daß die deutsche Tauchfirma eintreffen wird.

Roberts atmet erleichtert auf.

„Gott sei Dank, Sir! Tut mir ja leid, daß ich's nicht schaffen kann, aber ... sollen darum die Zwanzig dort unten leiden?“

Dankbar reicht ihm der Admiral die Hand.

„Ich danke Ihnen, Mister Roberts. Ihnen und Ihren Leuten! Sie haben wahrlich alles getan, was nur möglich ist! Ich danke Ihnen!“

Als die Taucher hören, daß die Deutschen kommen, da machen sie zunächst finstere Gesichter. Sie empfinden es als eine Niederlage, und es ist ihnen bitter, daß sie den Deutschen das Feld räumen müssen.

Noch einmal gehen zwei Taucher hinab, der letzte Versuch wird gemacht, aber auch er scheitert.

Keiner der Taucher glaubt, daß es die Deutschen schaffen werden.

Die deutsche Hebesfirma kommt mit ihrem Hebeschiff „Leonie von Leuwen“!

Auf allen Schiffen wissen sie es, und noch einmal erfüllt alle Herzen die Hoffnung.

Mit fieberhafter Spannung wartet man auf das Eintreffen der „Leonie“. Man rechnet die Stunden und kommt zu dem Resultat, daß die Deutschen frühestens in den ersten Morgenstunden da sein dürften.

Die Nacht vergeht in Unruhe.

Admiral Collen kommt ebenso wenig zur Ruhe wie seine Offiziere. Die Erwartung, die Spannung hält sie wach, und unwillkürlich fliegen alle Blicke nach Osten, wenn einer an Deck tritt.

Ob sie es schaffen werden?

Man ist sehr skeptisch. Zimmerlin spricht eins dafür. Sie haben in siebenunddreißig Meter Tiefe gearbeitet! Das ist nicht zu leugnen. Sie haben der französischen Regierung für sechs Millionen Goldbarren aus der „Marolles“ aus dem Meere geholt. Das war ein großer Erfolg!

Aber diesmal sind es vierzig Meter!

Die Stunden schleichen nur so. Hin und wieder kommt ein Funkpruch von dem X 78, der meldet, daß alles in Ordnung sei und daß die Mannschaft müstergültige Ruhe bewahre.

(Fortsetzung folgt.)

die jeweils besten sechs gewertet werden, und zwar in Vorrangreihenfolge. Die Leistungen, die für unsere deutschen Turnerinnen zum Teil neu sind, werden nicht leicht sein, die Barren mit ungleichen Holmen mußten sogar extra angefertigt werden, da selbst unsere Männerbarren nicht so hoch sind. Der obere Holm am Olympiabarren für Turnerinnen ist 2,20 Meter hoch! Auch der Schwebebalken findet als Turngerät erstmalig Eingang in die Olympischen Wettbewerbe.

Erwartungsvoll sieht man auch den gymnastischen Gemeinübungsübungen entgegen, für die sich Deutschland unter Reichsfräulenturnwart Loges-Hannover in den letzten Jahren ein junger deutscher Stil herausgebildet hat, der von der heute in vielen Ländern geübten schwedischen Gymnastik abweicht. Die junge deutsche Gymnastik will nicht die Glieder des Körpers einzeln im turnerischen Freiübungsstil herausbilden, sondern sie will das Gefühl der natürlichen Körperbewegung und Körperhaltung rhythmisch vereinfachen.

Bei den Olympischen Spielen werden 800 Turnerinnen aus Berlin, Bremen, Hamburg und Hannover den Olympischen Choreographen und die Frauengymnastik zeigen, die unter diesen Umständen entstanden sind.

Dr. Hise-Buresch-Riebe.

Der Gast

Von R. Hofer

Seit Wochen war in dem hübschen Haus am Hang von dem erwarteten Besuch die Rede, von welchem Frau Ulrike eine anregende Abwechslung in ihrem gleichförmigen Leben erhoffte.

Seitdem ihr Mann im Kriege durch eine Schußverletzung das Augenlicht eingebüßt hatte, war unmerklich, aber unaufhaltsam eine Wandlung in ihm vorgegangen. Daß dieses Unglück tiefgreifend sein Innenleben bestimmen und wandeln würde, hatte sie gewußt, und ihr Leben seitdem war eigentlich nur ein Bemühen gewesen, ihm das Entsetzliche tragen zu helfen. Es war nicht so sehr Mitleid, als vielmehr die Erkenntnis gewesen, daß er jetzt in seiner Hilflosigkeit ihrer Liebe doppelt bedürfte, die ihr Kraft gegeben hatte, immer fröhlich und unbekümmert zu scheinen.

Wie sprach er ein Dankeswort und doch wußte sie, wie ihn die zarte Sorgfalt rührte, mit der sie alles von ihm fernhielt, was ihn die ganze Schwere seines Schicksals hätte empfinden lassen können. Obgleich man ihr Eheleben nicht eigentlich unharmonisch nennen konnte, hatte sie oft das Gefühl einer ständig wachsenden Entfremdung. Das trat besonders an den Abenden in Erscheinung, wenn sie ihm aus philosophischen Büchern vorgelesen hatte, die ihr ebenso spielförmig wie nichtsagend erschienen und gegen die sich ihr unbekümmertes Glauben an Gott und die Abhängigkeit alles Erdengeschehens von seinem Willen auflehnte. Dann konnte er Stunden hindurch unbeweglich sitzen, mit einem fessam befehlten Ausdruck in dem erloschenen Blick. Auch für ihn ver sprach sie sich von dem Besuch dieses Kriegskameraden Reinhold, von dem er oft erzählt und geschwärmt hatte, eine günstige Beeinflussung seines neuerdings oft grüblerischen Wesens.

Am Erkerfenster stehend, sah sie ins Tal hinunter, und sie verstand nicht, warum der Gedanke an den Besuch des Fremden sie nicht nur mit freudiger Erwartung, sondern auch mit leiser Unruhe erfüllte. Dieses unerklärliche und trübselige Gefühl einer rätselhaften Wellenbewegung steigerte sich ins Unerträglichste, als sie ihren Mann in Begleitung eines hochgewachsenen Herrn in hellgrauem Mantel langsam den Weg heraufkommen sah. Sie hatte doch alles für die Aufnahme des Gastes vorbereitet? Oder war es die Furcht, der Fremde könne durch eine achlos hingeworfene Bemerkung herbeiführen, was sie so lange zu vermeiden gewohnt hatte: ein Gespräch über das Leben ihres Mannes?

Er führte wie immer den Schäferhund an der Leine und ging den wohlbekannten Weg so sicher wie sein Begleiter, der den Hut in der Hand trug, von Zeit zu Zeit stehen blieb und den Blick über die Landschaft schweifen ließ.

Frau Ulrike ging erst die Treppe hinab, als die Männer durch das Gartentor traten. In der Diele trat sie ihnen in einfachem Hauskleid entgegen, begrüßte ihren Mann mit dem gewohnten Kuß und reichte dem Gast zum Willkommen die Hand. Aber das Lächeln, das ihm willkommen hieß, erstarrte auf den Lippen, als sie ihm ins Gesicht blickte. Und auch er sah sie mit ungläubigem Erstaunen an und brachte nur mühsam ein paar Worte der Begrüßung hervor. Mit hastiger, ungeschickter Bewegung nahm sie ihrem Mann den Mantel aus den Händen. „Lach doch!“, wehrte er vorwurfsvoll ab. „Du weißt doch, daß ich mich ganz gut zurechtfinde.“

Seit nur einen Augenblick allein sein, bis der erste Ansturm der Ueberraschung vorüber war und sie sich wieder in der Gewalt hatte! So war sie froh, daß ihr Mann noch schlug, er wolle den Freund zunächst auf sein Zimmer führen. Sie könne inzwischen für das Abendbrot sorgen.

Es war fast dunkel geworden, als das Mädchen den Tisch im Arbeitszimmer ihres Mannes hergerichtet hatte. Sie ging, um nachzusehen, ob nichts vergessen worden wäre und schaltete das blendende Licht des Kronleuchters aus.

Während des Essens bemerkte sie, daß er sie einige Male verwundert betrachtete und daß ihre Unbefangenheit ihm sichtlich verwirrte. Offen und ungezwungen erwiderte sie seinen Blick, bis er sich mit einer merklich unsicheren Bewegung über die Stirn strich. An dieser Bewegung allein hätte sie ihn erkannt, obgleich sie sich nur ein einziges Mal im Leben begegnet waren.

Dann saß man zusammen und die Männer tauschten Erinnerungen aus an die Jahre, da sie im Grauen der Schlacht unzertrennliche Kameraden gewesen waren und eine Freundschaft sie verbunden hatte, die stark genug schien, alle Stürme des Lebens zu überdauern. Die Namen, die genannt wurden, waren Frau Ulrike vertraut. Die Erlebnisse, die da erzählt wurden, kannte sie. Ihr Mann hatte oft davon erzählt. Nur eines hatte er verschwiegen: daß er sich zu der Patrouille, auf der ihn die Kugel getroffen hatte, die ihm das Augenlicht raubte, freiwillig gemeldet hatte. Und daß diese Patrouille den Zweck gehabt hätte, seinen Freund Reinhold, der verwundet im Zwischengelände lag, zurückzubringen.

Das Auge des Blinden schien in unendliche Fernen zu sehen, aber in den Blicken des anderen lag nur geordnete Ruhefertigkeit, als er sagte: „Sicher hatte all dieses für Sie einen Sinn. Wir hatten vergessen, daß Opferbereitschaft und seine Pflicht tun erst den Menschen zum Menschen macht. Aber es ist hart zu wissen, daß sich Menschen für uns geopfert haben, die wertvoller sind als wir selber.“

„Wo gibt es einen zuverlässigen Maßstab für den Wert oder Unwert eines Menschen?“ fragte der Blinde.

„Dieser Maßstab“, widersprach Reinhold, „ist seine Fähigkeit, andere glücklich zu machen. Ich habe als Künstler gestrebt und glaubte erreicht zu haben, was mir als Ziel vor schwebte. Ich bin ruhelos durch Europa gewandert und habe

die schweigende Heide gemalt. Die eintönige Pflanzung und die unendliche Steppe. Sie schienen mir ein getreues Abbild des menschlichen Lebens zu sein. Ich weiß nicht, ob sie es sind, aber ich weiß, daß meine Erfolge mir niemals volle Befriedigung gewähren können. Denn als Mensch bin ich einsam und arm geblieben.“

„Du hättest heiraten sollen, Werner.“

Der Maler schüttelte den Kopf. „Ich habe die fixe Idee, daß jeder Mensch nur einen einzigen Menschen wahrhaft glücklich machen kann. Dieser eine Mensch ist mir verlagert geblieben, obgleich ich ihn gefunden hatte. Wenn ich erzählen darf...“

Er sah Frau Ulrike gespannten Blickes an. Aber sie nicht ruhig und ihre Gedanken schienen andere Wege zu gehen.

„Es war kurz vor dem Ausbruch des Krieges. Ich wollte einige Tage in Düsseldorf. An einem Sommertag wurde ich auf der Straße von einem heftigen Gewitterregen überrascht und flüchtete in eine in der Nähe gelegene Gemäldegalerie. Und dort habe ich die Frau zum ersten und einzigen Male gesehen, von der ich heute noch glaube, daß sie mir alles hätte geben und sein können, was mir das Leben versagt hat. Sie war in die Betrachtung eines Madonnenbildes versunken und beachtete mich nicht. Sie hatte übrigens dasselbe blonde Haar wie Sie, gnädige Frau...“

Frau Ulrike reichte gerade ihrem Mann ein brennendes Zündholz hin. „Wirklich?“ lachte sie und konnte doch nicht ganz verhindern, daß ihre Hand ein wenig zitterte.

„Ein Zufall verschaffte mir Gelegenheit, mit ihr bekannt zu werden, und ich muß sagen, es war ein unbeschreibliches Gefühl, so plötzlich dem Menschen gegenüberzustehen, der in jeder Hinsicht dem Idealbilde gleich, das ich mir von der Frau gemacht hatte. Ich könnte noch heute das Gespräch wiedergeben, das wir geführt haben und das mir die Gewißheit gab, daß sie nicht nur ein schöner, sondern auch ein feiner, kluger und gütiger Mensch war. Wir verabredeten ein Wiedersehen, aber in dem Augenblick, als sie mich vergeblich erwartete, schwebte ich zwischen Leben und Tod. Am Tage nach der Begegnung war ich an einer heftigen Lungenentzündung erkrankt. — Ich habe alles ausgedenkt, sie wiederzufinden, sie zu vergessen. Beides ist mir nicht gelungen...“

„Und wenn Sie ihr doch eines Tages wieder begegneten?“ fragte Frau Ulrike mit klopfendem Herzen.

Werner Reinhold blickte nachdenklich auf seine Hände. „Ich weiß nicht, was ich tun würde. Der Fall ist so unwahrscheinlich. Vielleicht ist sie gestorben... Aber wenn sie meinen Lebensweg noch einmal kreuzte... nun, ich glaube, es läme alles darauf an, ob sie in ihren jetzigen Lebensumständen glücklicher ist, als ich sie hätte machen können.“

Eine lange Pause entstand. Bis der Blinde das Schweigen brach.

„Ich weiß doch nicht recht“, sagte er, „ob du als sicher annehmen darfst, daß diese Frau dein Lebensglück gewesen wäre. Gefühle können trügen und Eindrücke täuschen. Es erscheint mir ein wenig gewagt, sich nach einer so schicksalhaften Begegnung ein Urteil über einen Menschen bilden zu wollen. Ich meine, es wäre menschlicher und männlicher, nach neuen Wegen zum Glück zu suchen, statt sein Leben an unfruchtbare Erinnerungen zu verlieren. Ehtes Glück wird jedem nur so viel zuteil, als er sich erkämpft. Ich glaube, du wirst es finden, sobald du ernstlich danach suchst.“

Frau Ulrike ergriff die Hand ihres Mannes und hielt sie fest in der ihren. „Ich glaube das auch“, sagte sie leise. „Und ich wünsche es Ihnen von Herzen.“

Der große Bluff!

Von Karl Waldemar

Bankdirektor Marton lachte. Zufrieden zündete er sich eine frische Zigarre an. Die Börsenkurse hatten wieder angezogen.

Es klopfte an seiner Tür. Er rief: „Herein!“ —

„Smith“ las er auf einer Karte, die der Bote überbrachte.

„Smith — Direktor von der City-Bank in Chicago? Ein Kollege also? Lassen Sie ihn herein!“

Ein langer, hagerer Mann im schwarzen Rod trat ein und begrüßte ihn. Er bot ihm Platz, dann eine Zigarre an und fragte nach seinen Wünschen.

„Mein lieber Herr Kollege“, fing der Fremde an. „Ich habe ein großes Geschäft mit Ihnen vor. Die Konjunktur ist günstig. Hauptsache, daß uns niemand hört.“

„Nichts zu besorgen. Das ist mein Privatkontor. Doch ich will noch die Tür verriegeln. Aber stellen Sie doch Ihren Koffer ab. Sie können ihn doch nicht ewig in der Hand behalten.“

„Vorläufig nicht — denn er enthält sehr hohe Werte.“

„Nun also — womit kann ich dienen?“

„Ich brauche dringend hunderttausend Dollar. Die sollen Sie mir leihen. Hier sind die Garantien.“ Mit einem Knack öffnete er den Koffer.

„Da sehe ich nur Pakete. Was enthalten sie?“

„Jedes ein Kilo Dynamit — und 25 sind es. Ihr Inhalt reicht dazu, das ganze Bankgebäude in die Luft zu sprengen!“

Der Bankdirektor wurde blaß. Er starrte auf die Reihen der Pakete, die alle mit der Aufschrift „Dynamit“ gezeichnet waren.

„Was soll ich damit anfangen, Herr?“ erhob er sich nervös.

„Halt, sitzen bleiben!“ lachte sein Gegenüber. „Entweder zahlen Sie mir die Summe — oder diese Ladung hier zerstört uns beide in Atome.“

„Also ein gemeiner Gaunertrick, schnell hunderttausend Dollar zu verdienen?“

„Auf geradem Wege dauert's mir zu lange.“

„Nun gut — mein Sekretär wird Ihnen sofort —“

„Bleiben Sie sitzen, sonst —“ drohend erhob er den Koffer.

„Am Gotteswillen nicht“, fiel ihm der Bankdirektor in den Arm. „Sie sollen ja das Geld erhalten. Ich habe noch von gestern diese Summe im Tresor. Sie erlauben doch?“

Schnell ging er an den Geldschrank, entnahm daraus ein Bündel neuer Banknoten und handigte sie dem Fremden ein. „Hier — bitte zählen Sie nach.“

„Nicht nötig, Mister Marton, — Ihnen glaube ich das auch so.“

Mit Schmunzeln steckte er das Geld in seine Tasche und schüttelte dem Direktor warm die Hand. „Mein Auto wartet unten. Aber sorgen Sie, daß mir niemand folgt — ich werde ihm sonst den Koffer vor die Füße.“

„Mein Wort darauf — es wird Ihnen niemand folgen.“

„Adieu, verehrter Herr Kollege.“ Es war mir ein Vergnügen!“

„Offen gesagt, mir auch“, entgegnete lächelnd der Direktor. Der Fremde riegelte die Türe auf und war im Augenblick verschwunden.

Marton rief ins Telefon: „Portier, wenn der Mann im

schwarzen Anzug nochmals wiederkommt, so lassen Sie ihn sofort verhaften.“

Die Seitentür ging auf und eine schöne Frau, sehr elegant, trat ein.

„Nun, Edward, bist Du fertig? Wir wollten doch zur Ausstellung.“

„Ja, teure Gattin, sehe Dich zuerst, ich will Dir nur erzählen, was eben vorgefallen ist.“

Raum hatte er geendet, als sie ängstlich fragte: „Und du hast ihm das Geld gegeben?“

„Was blieb mir weiter übrig: hunderttausend Dollar in einzelnen Tausendern.“

„Am Himmelswillen — Edward! Edward!“

„Nun tröste Dich — die Scheine waren falsch!“

„Was sagst Du — falsch —?“

„Ein jeder trägt das Wasserzeichen: Vorsicht — gefälscht!“

„Wo hast du sie denn her?“

„Für solche Fälle eigens anfertigen lassen. Sobald der Mann den ersten Schein ausgibt, fängt er sich in der eigenen Falle!“

Sich vor Lachen schüttelnd, bestiegen sie das Auto.

10 Gebote für den Sommerfrischler

1. Erwarte in der Sommerfrische keine getreue Kopie Deiner heimischen Umgebung und Verhältnisse.

2. Erkläre nicht allen, die es hören und die es nicht hören wollen, daß bei Dir zu Hause alles viel besser sei!

3. Trinke lieber ein Auge zu, als Dir durch ständige Beanstandungen und ständigen Aerger die Ferienzeit zu verderben.

4. Wiege Dich nicht in dem Wahn, daß Du der einzig wichtige Gast in der Sommerfrische seist und sich schließlich alles nach Dir richten müsse.

5. Wenn Du nachts um ein, zwei Uhr oder noch später nach Hause kommst, denke daran, daß andere Leute schlafen wollen. Lautes Abschiednehmen, Lachen und Gesangsorchester sind um diese Zeit wenig beliebt — bei den andern!

6. Man kann Schuhe auch ohne Gepolster vor die Türe stellen. Falls Dir dies nicht gelingt, befördere wenigstens beide gleichzeitig hinaus, sonst kann Dein Nachbar oder Untermieter nicht einschlafen, weil er auf den zweiten Stiefel wartet.

7. Es ist nicht unbedingt nötig, daß Du morgens auf dem Balkon mit Deiner Gattin häusliche Szenen aufführst oder ihr den Leitartikel der Zeitung laut vorliest. Gönnere anderen die Morgenruhe!

8. Verlange von den Angestellten des Hotels oder der Pension keine unnötigen Leistungen. Bedenke, daß die Zeit Deiner Erholung für sie die Zeit der schwersten Arbeit ist.

9. Kartenspielen ist nicht das Wesentlichste angesichts berühmter Aussichtspunkte!

10. Bringe in die Sommerfrische gute Laune und den Willen mit, Dich auf alle Fälle gut zu erholen und die Ferien zu genießen. Dann wird die Sommerfrische auch von Erfolg begleitet sein!

Meister Bibbelt

Anekdote von Hermann Neumann-Hörde

Man schrieb das Jahr 1809. Eines Morgens trat ein französischer Offizier in die Werkstatt des Schuhmachermeisters Bibbelt und bestellte bei ihm ein Paar Stiefel aus Zuchtleder, mit einer genauen Angabe der Beschaffenheit. Danach waren sie mit einem breiten Rahmen zu versehen, der Sporenanhang von genau einem Zentimeter Breite und die Kappe inwendig mit einer doppelten Wandung feinsten Ziegenleders auszufüllen. Die Schäfte durften nicht höher als 38 Zentimeter sein, über den Enteln genau drei Falten werfen und am oberen Ende als Abschluß einen schmalen Streifen weißen Ziegen- oder Schafleders tragen. Der Meister schüttelte lächelnd den Kopf, sagte aber nichts. Er bat den fremden Herrn, auf einem Schemel Platz zu nehmen und schob gleichzeitig einen weiteren kleineren hinzu, damit der Franzose seine Füße draustelle. Der Offizier wunderte sich, daß sich der Meister beim Mahnehmen nicht so tief bücken wollte, und sagte etwas erbost: „Ihr Deutschen scheint nie den richtigen Respekt vor eurem Herrn zu bekommen.“

„Doch“, erwiderte der Meister unerschrocken, „für unseren wahren Herrn wohl. Was wir nie bekommen, sind weiche Kaden.“

Dabei flog ein spöttisches Lächeln über seinen Mund. Der Franzose nagte an seiner Unterlippe, erwiderte aber nichts. Er war sichtlich benommen und ging, als das Mahnehmen beendet war, schweigend und mit gerötetem Kopf hinaus.

Am anderen Tage erschien er wieder und fragte nach seinen Stiefeln. Natürlich waren sie noch nicht fertig. Das wäre auch nicht so schlimm; er habe es sich nämlich anders überlegt. Der Rahmen sollte etwas breiter werden, als er gestern gewünscht habe. Der Meister versprach es.

Am nächsten Tage erschien der Offizier jedoch wieder und sagte, daß er es sich nun wieder anders überlegt habe. Er wolle doch lieber nicht den ganz breiten Rahmen nehmen, sondern den erstmalig angegebenen.

„Ja“, sagte der Meister, „ich will ihm wieder schmaler machen, wie Ihr es wollt.“

Dann vergingen zwei Tage, an denen der Franzose nicht in der Werkstatt des Meisters erschien. Am dritten kam er wieder und hatte eine neue Forderung. Er wünschte in die Schäfte nicht drei, sondern vier Falten gelegt. Der Meister verzog keine Miene, sondern sagte: „Vier Falten? Ja, ich werde Euch vier Falten hineinlegen, wie Ihr es wollt.“

Wieder vergingen einige Tage. Dann erschien der Franzose von neuem. Der Meister stellte ihm die fertigen Stiefel hin. Der Offizier besah sie sich genau. Sie waren wunderbar gearbeitet. Aber er wußte doch etwas daran auszu setzen. Der weiße Streifen oben wäre etwas zu breit, er wünschte ihn etwas schmaler.

„Wie Ihr wollt“, sagte der Meister Bibbelt und verzog keine Miene.

Am anderen Morgen holte der Franzose dann endgültig die Stiefel ab. Sie gefielen ihm ausnehmend gut. Als er seine Schuld bezahlte, sagte er: „Ich wundere mich nur immer, wo ihr Deutschen eure Langmut hernehmt. Diese Stiefel habe ich nun mutwillig viele Male verändern lassen, und sie sind trotzdem herrlich gearbeitet. Wie konntet Ihr das nur?“

Da lächelte der Meister: „Ich will Euch die Wahrheit sagen: Ich habe sie nicht ein einziges Mal verändert. Es ist nämlich Meisterarbeit, und die läßt sich nicht verändern.“

Sagte es und lehnte sich stolz wieder seiner Arbeit zu.